

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 37

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

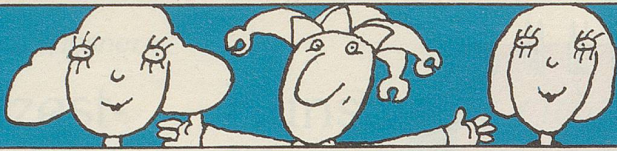
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Reagan-bogen

Als er gewählt wurde, blieb beinahe mein Verstand stehen: Ich konnte mir den verblassten Hollywood-Star Ronald Reagan selbst mit cinematographisch geschulter Phantasie nicht als Herrn des Weissen Hauses vorstellen: Der Asphaltcowboy passte nicht in mein Bild eines US-Präsidenten, und was ich von ihm gehört hatte, machte mir das Umdenken nicht leichter.

Nach der brillant inszenierten Vereidigung fragte ich mich deshalb dauernd: Sind meine Schwestern jenseits des grossen Teiches total verrückt geworden? Ohne sie erringt bekanntlich kein Kandidat das höchste Amt der Vereinigten Staaten. Warum, um alles in der Neuen Welt, haben sie den stock-konservativen Ronald erkoren? Wo doch Frauen angeblich ein besonderes Sensorium für menschliche Grössen haben:

Mussten sie da ausgerechnet auf den kalten Krieger verfallen?

Weil ich in meiner Verzweiflung keine Antwort fand, erhoffte ich sie von der Zukunft. Die ist inzwischen Vergangenheit geworden, und viele der einstigen Reagan-Anhängerinnen haben auf meine Seite gewechselt – anstatt mich vom Helden ihrer politischen Träume zu überzeugen! Die Damengesellschaft ist keine Sphäre mehr, in der sich der altväterische Staatsmann wohl fühlen darf. Selbst vom Fortschritts-gedanken lediglich gestreifte Untertaninnen grollen ihrem Häuptling, der von der Emanzipation partout nichts wissen will. Neulich hat der Unglücksrabe gar die Wut ehrbarer Geschäftsfrauen herbeigeredet:

Über tausend berufstätige weibliche Wesen waren zur Tagung ihres internationalen Verbandes in Washington versammelt. Ein Ausflug zum Heim des Ersten Mannes lag nahe. Als die Möchtegern-Besucherinnen am vereinbarten Morgen vor dem Weissen Haus aufkreuzten, wurde ihnen jedoch keine Besichtigung gestattet – ein Regiefehler,

der den alten Filmhasen Ronald arg schockierte. Flugs liess er sich eine geschliffene Rede schreiben, packte das Manuskript und fuhr ins Hotel der Abgewiesenen, um sich höflich zu entschuldigen. Feuereifrig hielt er sich nicht an die Vorlage, sondern formulierte improvisierend, zum Beispiel diese launige Wendung: «Ich weiss, wo der Platz der Frauen ist. Ich habe das immer gewusst: Wir Männer würden ohne Frauen immer noch nackt mit einer Keule auf der Schulter herumlaufen.»

Nun hat Ronald eine Menge Feindinnen mehr: Die Töchter des Landes glauben, ihr Präsident sehe sie als Heimchen am Herde, billige ihnen kein moralisches Recht auf andere Betätigungen als diejenigen im Familienkreis zu.

Ich verstehe meine Schwestern jenseits des grossen Teiches weniger denn je: Ihr Oberhaupt dachte bestimmt nicht daran, sie zum ewigen Hausdienst zu verknurren. Wie ich die Sache betrachte, betrachtet sie Ronald wahrscheinlich auch: Freunde, Liebhaber, Gatten wollen ihren An-

gelachten, Angeboteten, Ange-trauten stets imponieren. Also spucken sie in die Hände und steigern das Bruttosozialprodukt. Sie rennen, raffen, schuften, schaufeln, bis sie zu Schätzen gelangen, mit denen sie Grace, Marilyn, Faye überhäufen können. Wenn ihre Kräfte zu schwinden drohen, sorgen die mit ihnen Li-ierten dafür, dass sie erstarken: durch den Einsatz unverbrauchter geistiger und (oder) körperlicher Energien. Zu zweit lässt sich nun einmal fast spielend erreichen, was der einzelne kaum zu schaffen vermöchte.

Das war früher nicht anders. Seit Urzeiten wirken feminine Triebfedern in maskulinen Protagonisten, und die Menschheit läge vielleicht heute noch faul unter schattigen Paradiesbäumen, hätte Evas Apfelbiss keinen Szenenwechsel verursacht.

So gesehen, befindet sich Ronald Reagan mit seiner Theorie im Zentrum der Wahrheit. Ich bedaure sehr, ihn vor Jahr und Tag eilends verdammt zu haben. Wenn ich es mir lange genug überlege, ist der Geschmähte besser als sein Ruf.

Bisch en Liebe!

Bei einer Tasse Kaffee in einer Gartenwirtschaft. Links von mir zwei Frauen, die sich unterhalten. Zwischen uns ein Hund, für den ich mich interessiere, weshalb ich einige Sätze an ihn richte und ihm Komplimente mache. «Er ist nicht rassenrein, unser Wolf», erklärt die Besitzerin, «aber er ist ein braver Hund.» Er scheint sich nun auch für mich zu interessieren. Jedenfalls nähert er sich, nimmt die Lobspprüche mit Würde entgegen und schaut mich mit bernsteinfarbenen Augen unverwandt an.

«Bisch en Liebe», sage ich schliesslich, beisse ein Stücklein vom Buttergipfel ab, den ich in der linken Hand halte, und widme mich für einen Augenblick den Spatzen auf der rechten Seite des Tisches.

Unter den gegebenen Umständen sollte man solches besser unterlassen. Wer zu viele Lobspprüche anbringt, muss sich vorsehen.

Der Gipfel schmeckt – offenbar nicht nur mir, sondern auch dem Wolf. Er leckt sich das Maul und betrachtet weiterhin genau

meine linke Hand, in der sich noch vor kurzem ein goldgelbes Buttergipfeli befand. Der Wolf ist ein Lieber, und das soll man gefälligst nicht nur mit leeren Worten bezeugen!

Isabella

Guter Mond, du gehst so stille ...

Ob er nun aus seiner Ruhe gerissen wird, der altbekannte Mann im Mond? Wie mag ihm zumute sein, wenn sich Dr. Sally Ride, «bewaffnet» mit Lippenstift, Crème und Mascara – falls man den Klatschheftchen glauben darf – im All tummelt? Wird es ihn kaltlassen? Immerhin hat er bereits 1963 und 1982 Frauen im Orbit betrachten können, und von ernsthaften Schäden wurde nichts berichtet.

Für «Women's Lib» wird es ein gefundenes Fressen sein: Die Hoffnung kann wachsen, dass die holde Weiblichkeit auf dem Wege ist, den Unterdrücker «Mann» auch aus dem Weltraum zu vertreiben.

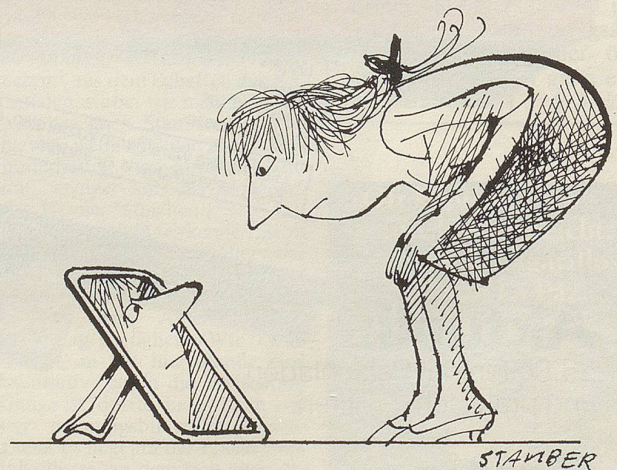
Allerdings scheint es mir fraglich, dass Mrs Ride derartigen

Ambitionen zugetan ist, da ihr Unternehmen wohl eine gehörige Portion Teamgeist verlangt. Die Astronauten sind immerhin als Crew aufeinander angewiesen, und persönliche Aggressionen müssen im verborgenen bleiben.

Nur: Ist unser Planet nicht auch ein Raum, auf dem man einander zwar auszuweichen, nicht aber ernsthaft und endgültig zu entrinnen vermag? So gross ist unsere gute alte Mutter Erde nun

auch wieder nicht, dass man Schindluder mit ihr oder ihren Bewohnern treiben könnte.

Man sollte sich einmal darauf besinnen. Was nützt es, Natur und Menschenrechte schützen zu wollen, wenn nicht einmal die normalen zwischenmenschlichen Beziehungen funktionieren? Wie soll man Missstände beheben, wenn man nicht in der Lage ist, friedlich zu leben – Männlein und Weiblein miteinander.



Probleme gab es immer, zu allen Zeiten. Toleranz und Verständnis mussten immer erkämpft werden. Durch Verunglimpfung bestimmter Gruppen, mit Gewalt und Hetzerei gegen einen vermeintlichen Feind wurde nie etwas erreicht. – Unterdrückung ... ja; dies zeigen hundertmal historische Beispiele.

Haben die Suffragetten heute eigentlich wirklich den Wunsch, die Männer zu unterdrücken oder kaltzustellen?

Halten sie einen Amazonenstaat für erstrebenswert? Die Herren der Schöpfung sind doch eigentlich ganz nett. – Ausnahmen bestätigen die Regel. Als Frau muss man nicht das Dummchen, das kniefällig bittende Weib sein, um mit Adams Nachfahren auszukommen. Die meisten männlichen Exemplare möchten nämlich Partnerinnen, die ihnen etwas geben, zu einem sinnvollen, interessanten Leben etwas beisteuern können, womit bewiesen wäre, jedenfalls was mich betrifft, dass der bestehende Krieg zwischen den Geschlechtern nicht ausgefochten werden müsste.

Frauen wie Mrs Ride scheinen das begriffen zu haben. Mir imponiert sie sehr. Nicht, weil sie es erreicht hat, ins All fliegen zu dürfen, sondern weil sie es fertigbringt, ohne Phrasen mit ihren Kollegen ein Team zu bilden, und Partnerschaft praktiziert, ohne dabei auf ihre Weiblichkeit zu verzichten. Das nenne ich Emanzipation.

Uschi



Auf dem Friedhof

Ich trete durch das glyzinienumrankte Tor in den riesigen Friedhof unserer Stadt. Sofort umfängt mich Stille, Lindenblütenduft liegt in der Luft, grosse, alte Bäume spenden angenehmen Schatten. Auf den Bänken am Eingang sitzen ältere Menschen und warten auf den kleinen Bus, der sie zu den weit entfernten Gräbern ihrer Lieben fahren wird. Die Hitze des Tages steigt aus den Wegen empor, die Sommerblumen auf den Gräbern leuchten lebensvoll.

Friedhöfe bergen keine Schrecken, und auf diesem hier fühle ich mich heimisch, so paradox dies auch klingen mag. Wenn ich über die Wege schreite, spüre ich eine besondere Art von Frieden und Ruhe in mir. Ich lese im Vorbeigehen die Namen und Jah-

reszahlen auf den Grabsteinen: jeder Name ein Schicksal, ein ungeschriebenes Buch.

Ich stehe vor dem Grab meiner Eltern und Grosseltern. Auch hier lese ich die Namen – sie gehören zu geliebten Gesichtern. Ich giesse die Blumen. Rote Rosen ranken sich am Grabstein empor. Still ist es hier.

Ich stehe da, mit der Giesskanne in der Hand, und lasse meinen Erinnerungen, meinen Gedanken freien Lauf. Alle Blumen der Welt würden an diesem Grab nicht ausreichen, um meine Dankbarkeit für all die erhaltene Liebe zu zeigen: So viel Zuwendung, so viel Zärtlichkeit liegen in diesem Grab. Meine Aufgabe ist es, dieses Geschenk weiterzugeben.

Bedenkt man, dass in allen Gräbern, über die ganze Erde verstreut, Menschen liegen, die alle irgendwann Liebe geschenkt haben, auf irgendeine Weise, und diese Liebe nun in vielen Menschen weitergegeben wird: Wie müsste da unsere Welt eigentlich aussehen?

Eine unsichtbare Kette spannt sich über Generationen – ein schönes Bild!

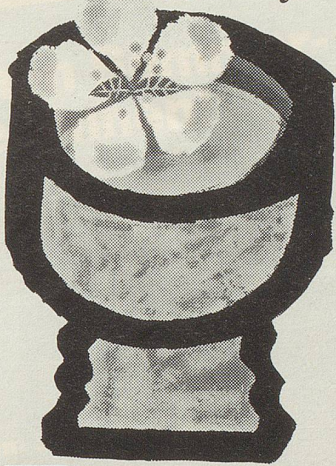
Seltsam und friedvoll sind meine Gedanken an diesem Grab.

Ich versorge die Giesskanne, wende mich ab. Bald werde ich wieder zum grossen Tor hinaus-treten, auf die unruhige Strasse.

Das Leben hat mich wieder!

Hanni

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Nochmals: Stundenpläne

(Nebelspalter Nr. 28)

und Echo

(Nebelspalter Nr. 33)

Lieber Herr Schneider

Von der Einsendung bis zum Erscheinen eines Artikels für die Rubrik «Von Haus zu Haus» verstreichen vier bis zwölf Wochen. Der erwähnte Artikel erschien am 12. Juli; abgeschickt hatte ich ihn am 29. April, zu einem Zeitpunkt, als ich noch gar nichts wusste von der bevorstehenden Gemeindeversammlung in Zollikon vom 22. Juni. Von «unverdauter Abstimmungsniederlage» also keine Spur, nur eine Glosse zu Massnahmen, die seit dem Pillenklick fraglich geworden sind. Die Vorteile des von Ihnen verteidigten Gruppenunterrichts bestreite ich keineswegs. Aber es sollte auch im Kanton Zürich langsam möglich sein, trotz kleiner Klassen zu festen Stundenplänen zurückzukehren; die übrigen Schweizer Kantone sind längstens so weit.

Bei den Abstimmungen in der Region ging es aber zuletzt nicht so sehr um die Block-Stundenpläne als um die gelegentlichen Schulmahlzeiten, die vor den Gegnern der Vorlage keine Gnade fanden. Diese verteidigten das häusliche Mittagessen mit grossen, von persönlichen Erinnerun-

gen geprägten Gefühlen, obschon es inzwischen von der englischen Arbeitszeit verschlungen worden ist. Wahrscheinlich hätten sie ihre nostalgische Wärme auch einer schulinternen Mahlzeit bewahrt, falls sie ihnen anno dazumal gereicht worden wäre. Man muss sich damit abfinden, dass sich die wenigsten Leute von den in der Jugend gesammelten Leitbildern trennen können. Wenn sich dann gleichzeitig noch die treusorgende Mutter ein paar Meter vom Herd entfernt, gerät ein zweites teures Leitbild und damit der stärkste Mann – vor allem er – ins Wanken.

Aber nun steht er ja wieder, und ich freue mich, dass dank dem lebhaften Meinungsaustausch von hüben und drüben das Problem etwas Beachtung gefunden hat, wie Ihre Zuschrift, für die ich Ihnen bestens danke, beweist.

Tessa Daenzer

Leitartikel bleiben in der Regel tatsächlich eine Zeitlang liegen, weil zwischen den «fremden» Texten immer wieder Ihre Gedanken plazierte. – Schlimm?

Die Obgenannte

LÜFTSEILBAHN

Chäserrugg

UNTERWASSER

Ein Erlebnis täglich bis 23. Oktober!

Echo aus dem Leserkreis

Nicht so schlimm

(Nebelspalter Nr. 32)

Der in Klammern gesetzte Satz im Artikel von Marianne stört mich: (In der Schweiz wäre er längst in einem Heim verschwunden.) In unserem Dorf haben wir einen debilen Buben. Immer wenn die Dorfmusik spielt, zu einem Geburtstag, am 1. August oder sonst an einem Fest, ist er dabei, steht neben oder hinter dem Dirigenten und dirigiert eifrig mit. Schwachsinnige wie auch Mongoloide haben ja meist eine unbändige Freude an Rhythmus und Musik. Unser «Dorftrottel» (wie man ihn früher genannt hätte) wird nie weggeschickt, er gehört dazu.

Im benachbarten Baden gibt es einen Sonderling mit grauem Bart, alt. Er geht mit seinem geschmückten Rollbrett durch die Stadt, das heisst, er rollt hindurch. Ich habe ihn sogar schon in Zürich rollen sehen. Keinen Menschen stört das. Bei einem Fest in Baden wurde er sogar ins Programm integriert, da er mehr kann als nur Rollbrett fahren.

Dies zwei Beispiele, die beweisen sollten, dass es doch nicht so schlimm ist, bei uns in der Schweiz. Hege

Sinnvolles Ritual

(Nebelspalter Nr. 32)

Liebe Andole

So sicher bin ich nicht, dass Ihre Erfahrungen im Tennis-Center objektiv als positiv gelten können. Sie zahlen und werden vom «unkomplizierten» Tennislehrer geduzt. Und nach einem gemeinsamen Spiel im Doppel geht es per Du und unter «Austausch persönlicher Daten» weiter. Acht Duschen ohne Vorhang – mit Kühnheit werfen Sie die Pruderie über Bord.

Ist das alles Fortschritt? Ich meine, das ist Rückfall in die Primitivität, Verlust der Intimsphäre.

Wie schön ist es, mit jemand, den man lang kennt und schätzt, als Zeichen echter Verbundenheit zum vertraulichen Du zu kommen. Und, ohne prude zu sein, wasche ich mir den Intimbereich meines Körpers doch lieber allein, abgesehen davon, dass es Frauen gibt, die aus irgendwelchen körperlichen Gründen (Operationsnarben, Brustamputation) nicht gerne nackt in der Öffentlichkeit – acht Duschen sind das! – erscheinen möchten. Will man Parias schaffen? (Das clevere Freizeit-Center sparte sich bloss die Kabinen!)

Gute Sitten sind und bleiben erprobtes, sinnvolles Ritual!

Dr. Hilde Musil, Linz, Österreich